

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In diesem Augenblick erscholl Pferdegetrappel. Wie elektrisiert hoben Achim und Ellen die Köpfe. Das war hoffentlich Gerhard mit einem Wagen. — Breitbeinig pflanzte sich Thorstein mitten in den Weg. Das Gefährt hielt kurz vor ihm an. Doch erwies es sich, daß es nicht darin saß. Es war ein Besitzer aus der Gegend, der zur Bahn brach. Einige Augenblicke beriet der Reck mit dem jungen Mädchen. Der Mann war bereit, sie beide mitzunehmen. War es nicht angesichts von Ellens Hilflosigkeit klüger, annehmen, als es darauf ankommen zu lassen, Gerhard einen Wagen aufstreifen würde? Schnell entschlossen ließen sie ihn herein, während er selbst bei dem Kutscher Platz nahm.

Ellen wußte bereits, daß sie zum Ach/uhzug zu spät kamen, als er sie aus dem Wagen hob. Die Mitfahrenden hatten es ihr ohne Zweifel schon gesagt. Achim belohnte den Kutscher reichlich und dankte dem Besitzer des Fuhrwerks mit herzlichen Worten. Dann führte er das blasse, traurige Mädchen in den Wartesaal. In seinem Verständnis suchte er ihr ein stilles Plätzchen, dann ließ er sie, unter dem Vorgeben, sich nach Gerhard umsehen zu wollen, allein. Nach einiger Überlegung sagte er sich, daß es das klügste sei, nach Andermatt zu telephonieren. Ja, es war die einzige Möglichkeit, überhaupt zu erfahren, was aus Ellens Bruder geworden war. Aber er traute sich gar nicht, ihr mit dem Bescheid, der ihm zuteil wurde, unter die Augen zu treten. Jedenfalls schwie er sich zunächst aus. Er bestellte ein Abendessen und redete seiner trübseligen Reisegefährtin gut zu, daß sie zulangen möge. Sie tat es auch, ersichtlich nur, um nicht unhöflich gegen ihn zu erscheinen. Aber ihre Unruhe wuchs, je mehr die Zeit für die

Abfahrt ihres Zuges heran-
nahte. Endlich
mußte er ihr
sagen, daß
man in Ander-
matt keinen
Anhaltspunkt
hatte, wo ihr
Bruder etwa
geblieben sei.

„Sie erin-
nern sich doch,
daß ein Auto
an uns vorbeif-
uhr?“ fragte
er plötzlich.

Sie bejahte
ein wenig be-
fremdet.

„Es war ein
Militärauto.“
Die Wirtin
meinte, daß
Ihr Herr Br-
der vielleicht
von den Her-
ren mitge-
nommen und
damit den vo-
rigen Zug noch
erreicht habe.“
sagte er, ohne
sie anzusehen.

Einen Augenblick starrte Ellen ihn verständnislos an. Dann begriff sie. „O — wie furchtbar“, rief sie aus und schloß die Augen wie in Entsetzen.

Leise nahm er ihre Hand in die seinen.

„Was ist furchtbar?“ fragte er weich. „Daß Sie die kurze Strecke mit mir allein fahren müssen?“

Sie sah ihn groß an. „Darium nicht“, sagte sie bestimmt.



Der St. Gabrielsberg (Monte San Gabriele).

Der seit Ende August den Brennpunkt der erbitterten Kämpfe an der Monzofront bildet. Alle Anstürme der Italiener auf diesen blutbesetzten Berg wurden unter schwersten Verlusten von den heldenmütigen österreichisch-ungarischen Verbündeten abgeschlagen.

Er war so in seine Gedanken versunken, daß er erschrocken aufsprang, als ein Auto an ihnen vorbeirauschte.

„Sie kommen noch hin“, sagte der Kutscher. „Da können Sie nicht mit!“

Thorstein biß die Zähne zusammen vor Wut. Wenn er vielleicht noch ein wenig gewartet hätte! Aber das Schicksal besetzt, jedenfalls war nichts mehr zu ändern.

A. g. XIII.

„Es ist nur um meine Mutter — sie wird sich namenlos aufregen, einerlei, ob Gerhard wirklich schon vorausgefahren ist oder nicht. Ja, ich möchte sagen, dann erst recht, wenn sie weiß, daß wir beide allein so spät in der Nacht ankommen.“

„Aber weshalb? Sie weiß Sie in guter Eile.“

Ernst schüttelte Ellen den Kopf. „Sie hat eine geradezu wahnsinnige Angst vor dem Urteil der Leute.“

„Mein Gott — was können Sie dafür, daß Sie sich den Fesseln verknäut haben?“

Traurig lächelte Ellen. „Das brauchen die Leute nicht zu glauben, wird Mutter sagen. Und dann, welchen Eindruck wird es im Hotel machen? — Es wird brei — mit meinem kranken Fuß fast vier Uhr, ehe wir zu Hause sind.“

„Er sah sie prüfend an. Dürfte er es wagen?“

In diesem Augenblick wurde zum Einsteigen gerufen. Sorgsam stieg er sie und führte sie langsam auf den Bahnsteig. Erst als sie im Zuge saßen — Ellen bequem hingelagert — nahm er das vorige Gespräch wieder auf.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er mit tiefer Bewegung, „ich mag nicht gern neugierig und tafellos in Ihren Augen erscheinen, aber wäre es nicht besser, Sie sprächen sich einmal ganz offen mit mir aus? Warum fürchtet Ihre Frau Mutter das Urteil der Leute? Es ist immer, als sei etwas, an das Sie alle nicht rühren möchten.“

Einen Augenblick schloß Ellen die Augen. Es mußte wunderbar sein, sich einmal aussprechen zu können. Aber wie würde er es aufnehmen? Würde er sie trösten, sie auslachen oder — sich von ihr abwenden?

Jeder Blutstropfen wich aus ihrem Gesicht. Sie streckte abwehrend die Hand aus und flammelte: „Nein, o nein!“

Tiefverlegt hob er den Kopf. Das kühne Profil hob sich schärf umrissen von den dunkeln Polstern. „So haben Sie kein Vertrauen zu mir?“ flammte er auf.

Sie schluchzte herzzerbrechend. „Seien Sie mit nicht böse“, brachte sie endlich mühsam heraus und nahm seine Hand. „Sie sollen alles erfahren. Aber nicht heute — es ist zu viel, was auf mich einströmt.“

Er verstand sie nicht, aber er brachte es auch nicht über sich, weiter in sie zu dringen. Stumm lehnte er sich zurück. Sie behielt seine Hand in ihren weichen, zarten Händen und lehnte erschöpft den Kopf an seine Schulter. Es beglückte ihn unsagbar. Still saß er, ohne sich zu rühren. Nach einer Weile armete sie tief und regelmäßig — es war kein Zweifel, sie schlief, wie ein Kind, das sich in den Schlaf gewiegt hatte. Sie erwachte erst, als der Zug in Luzern hielt.

Herr und Frau Randow hatten den Tag verbracht, wie sie meistens die Tage verlebten. Er hatte vormittags seine umfangreiche Post erledigt, während seine Frau mit Mrs. Priestnall spazieren ging, um nachher in einer der großen Konditoreien einzufahren.

Am Nachmittag hatte man sich zu einer Dampferfahrt auf dem See entschlossen und war noch mit knapper Not vor dem Ausbruch des Unwetters nach Hause gekommen. Seitdem fühlte sich Frau Randow von einer Unruhe erfasst, die sie zunächst bemüht war, vor ihrem Manne zu verbergen, da sie seine Abneigung gegen ihre übergroße Angstlichkeit kannte. Erst als der Dampfer, mit dem ihre Kinder bestimmt zurückzukehren versprochen hatten, mit großer Verspätung ohne die Erwarteten eintraf, konnte sie nicht länger in Schweigen verharren. Noch vermochte ihr Mann sie freilich mit dem nächsten Zuge zu trösten. Aber bei dem Mittagessen, das in die Zwischenzeit fiel, machte die besorgte Mutter doch schon den Tischnachbarn gegenüber, die sich sämtlich ermahnten, aus ihrer Angst kein Hehl. Vergebens versuchte Herr Randow ihr durch Zeichen klarzumachen, daß er ihr Verhalten unklug fände. Die erregte Frau vergaß alle Vorsicht so weit, daß sie laut „Au“ sagte, als er ihr heimlich auf den Fuß trat.

Zu dem Zuge um acht Uhr kamen außer Mrs. Priestnall noch einige andere Hotelgäste mit, die dann Zeugen von Frau Randows Jammer wurden, als die Erwarteten nicht kamen. Ein verständiger Herr versuchte ihr klarzumachen, daß darauf eigentlich nicht gut zu rechnen gewesen war. Denn dies war kein Glück. Gäßen die jungen Herrschaften den erreicht, dann war fest anzunehmen, daß sie auch noch das Dampfschiff erreicht haben würden. Es sprach aber alle Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß sie, von dem Unwetter überrascht, nicht fort gekommen hätten und erst den Nachhitzzug benutzen konnten, der um zehn in Luzern eintraf.

Durch die erregten Auseinandersetzungen, die in der Halle des „Schweizerhof“ stattfanden, war ein großer Teil der Hotelgäste aufmerksam geworden, und man sah mit Interesse und Teilnahme der Ankunft des nächsten Zuges entgegen. Als Gerhard ihm entstieg, ging ein Aufsehen durch die Schar der Wartenden; die noch größer war, als beim vorigen Zuge. Doch schlug die erlöste Stimmung ja um, als sich herausstellte, daß Ellen

und Herr Thorsheim nicht mitgekommen waren, ja, daß der gar nicht wußte, wo seine Schwester eigentlich geblieben sei.

Ein peinlicher Auftritt erfolgte. Frau Randow überließ ihren Sohn mit Bornwäsen, während ihr Mann sich auf der Seite stellte und vergeblich bemüht war, seiner Frau das Unbehagen klarzumachen. Die Unbeteiligten wunderten über die hohe Erregung der eleganten Frau, die sich bis jetzt maßvoll und als Dame von Welt gezeigt hatte. Das begreifliche Sorge um die Tochter mußte man ihr jetzt abertrieben finden.

„Es sei denn, daß etwas dahinter steckt.“ Jemand hatte ausgesprochen, was instinktiv alle fühlten. Varr bemerkte sich die Gäste und Ellen Randow bildete das Tagesgespräch.

Nach endlos langen Stunden lief der Nachtzug in den Bahnhof von Luzern ein. Gerhard erwartete die Schwester mit dem Wagen. Er war sehr bleich und sprach nur das Nötigste.

Im Schweizerhof kamen ihnen die Eltern entgegen. Frau Randow weinte laut auf und überschüttete ihre Tochter mit Güssen, so daß der Oberkellner, als Bedienter des Mannes herantrat, um sie zu erlösen, in Rücksicht auf die spätere Berührung ihre Stimme zu dämpfen. Herr Randow sah bekümmert zu, aber er nahm Ellen tröstend fest in seine Arme, als sie schrie, zu ihm flüchte. Er dankte Gott, daß sie lebte. Erst jetzt, konnte sie lebhaft wieder hatte, gestand er sich, daß er in tiefster Not den schwärzesten Befürchtungen Raum gegeben hatte.

Am nächsten Morgen ließ Frau Randow ihre Tochter wieder zu ihr zu kommen, ehe sie zum Frühstück hinunterging. Ellen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer hineinkommen, waren auch ihr Vater und Gerhard schon anwesend. Es herrschte eine gedrückte Stimmung. Frau Randow saß mit finsterner, am Schreibtisch am Fenster. Ungeduldig wehrte sie ab, als sie ihr die Stirn küssen wollte. Das junge Mädchen legte sich nahe ihres Vaters, mit dem sie sich durch einen Blick zu verständigen suchte. Sie sah erschreckend bleich aus und erklärte am Frage ihres Bruders, daß sie die ganze Nacht Umschläge auf ihren kranken Fuß gemacht habe, es aber trotzdem vor Schmerz nicht aushalten könne.

Dann mußte vor allen Dingen der Arzt geholt werden, meinte Herr Randow.

Seine Frau verlor keine Minute mit einer Antwort und drückte auf die Klingel und befahl dem eintretenden Bedienten sofort einen tüchtigen Arzt zu holen. Danach hob sie den Kopf in einer Weise, die ihre Angehörigen alle als den Vorläufer des stürmischen Auseinandersehens lammien. Herr Randow benutzte seine Hände in die Wangengegend. Er tat, als krännte Thors vor Schmerzen.

„Ich habe den wahnsinnigsten Hunger“, sagte er sehr bestimmt. „Ich verstehe überhaupt nicht, was diese Volksversammlung hier auf den nüchternen Magen soll. Was ob sich nicht alles anders anders anläßt, wenn man gestärkt hat!“

Frau Randows schmale Lippen verzogen sich geringfügig. „Es ist bezeichnend für dich, daß du in diesem Augenblick Ellen denken kannst“, sagte sie gereizt, „aber es —“

„Ist auch bezeichnend für dich, daß du in diesem Augenblick, wenn du Hunger zu lassen“, erwiderte ihr Vater unhöflicher, als ein Hungerer mit seiner Frau zu sprechen pflegte. Aber er hatte neuerdings etwas ausgesprochen, daß es sich bewahrte, wenn er ihrer Laune entgegengetreten. Heute versagte jedoch sein neues M.

„Sie zude die Schültern in beständigem Unwillen. „Nur so, wenn er ganz gleichgültig ist, wie und was man über ihn oder über seine Ansicht teilen. Ehe wir wieder mit den Meinungen diesen Hause zusammentreffen, müssen wir uns darüber ab, und, wie wir das Verhalten unserer Tochter erklären soll. Das muß jedem Einsichtigen klar sein. Die Lage an sich ist schlimm genug, wir dürfen sie nicht noch selbst verschlimmern, indem der eine so erzählt, der andere anders.“

Herr Randow, dem Ellens Anblick ins Herz schnitt, wollte sich nicht einschließen zu lassen. Er wanderte unruhig hin und her, in dem hellen, fremdbildlichen Räume auf und ab. Mutter er war seiner Frau stehen: „Ich verstehe dich nicht“, sagte er, „sollten wir denn verschiedene Geschichten in die Welt setzen, wir die Wahrheit erzählen? Ellen hat einen Unfall erlitten, kann dem besten Menschen passieren.“

„Es ist aber nicht nötig, daß die Welt erfährt, daß unsere Tochter sich von ihrem Bruder getrennt hat und erst mit dem großen Morgen mit einem fremden Herrn nach Hause gekommen ist.“ „Erlaube mal, Mama, ganz dürfte das doch nicht den Tatsachen entsprechen“, wandte Gerhard lebhaft ein. Aber mit einer Bewegung schnitt seine Mutter ihm das Wort ab.

„Es wird aber denn entsprechen, wie die Welt es aus sich wird“, rief sie hastig.

schstens darum, weil du das ganze Hotel darauf aufmerk-
sam gemacht hast," fuhr Herr Randow sie an. "Bis Gerhark kam,
kam jemand außer unsern nächsten Nachbarn etwas davon
bericht, oder sich dabei gedacht, daß unsere Kinder beim Essen
von uns. Und es ist keine eigene Unvorsichtigkeit, die sich nicht
aus dem konnte in Erregung und Klagen, als Ellen nicht mitkam.
Deshalb mir also aus, daß du dem armen Kind nicht Vorwürfe
machst, die dir gebühren."

"Das ist ja reizend! Mich wunderst dich nichts mehr! Ich
so ruhig und gelassen bleiben, wenn meine einzige Tochter
systematisch ihren Ruf verdirbt? Bei jedem andern Mädchen
ein Erlebnis wie das gestrige Mädelch nicht geschähet.
Aber — wir wissen alle, daß sie Ursache hat, keinen Anlaß
zu bewunderlichem Aussehen zu geben. Noch ist nicht Gras über
die Geschichte gewachsen und schon —"

"Nun ist's genug", rief Herr Randow außer sich vor Zorn.
"Du denn kein Herz im Leib, Frau? Sieh dir doch dein
eigentliches Kind an und dann wage es, in dieser Weise weiter zu reden!
Gehst du mich kennen lernen!"

Er ging zu Ellen, die bleich und erschöpft in der Sofaecke lehnte.
"Nicht ihr sanft über das Haar. Die Tränen traten ihr in die
Augen, als bei der mitleidigen Berührung. Sie sagte nach der Hand
ihres Vaters und drückte die Lippen darauf."

Herr Randow zuckte wieder mit den Schultern. "In dieser
Welt kommen wir nicht weiter", begann sie etwas ruhiger.
"Nimmst du jetzt hinunter zum Frühstück", erklärte ihr Mann
hastig. "Du kannst tun, was du willst. Komm, Ellen, ich
wart' dich."

Er ging mit Frau Randow dazwischen. "Wollt ihr mir nicht
etwas sagen, wie wir uns diesem Herrn Thorstein gegenüber
verhalten haben? Es wird sehr darauf ankommen, wie er die
Sache auffaßt. Ich begreife Gerhark nicht. Er als Offizier
wird, allerdings, daß seine ganze Laufbahn auf dem Spiel steht, wenn
sich nachteilig über seine Schwester spricht."

"Wohin verirrst du dich? Wie soll er denn über Ellen
urteilen? Er war voll der zartesten Rücksichtnahme für sie und
gehorcht am besten, wie alles kam. Gerhark war ehrlich empört,
deshalb Mutter sich von ihrer Aufregung so weit hintreiben ließ."

"Denn er das weiß, mußte er selbst empfinden, was er Ellen
angetan hat", sagte Frau Randow streng. "Dann kommt er viel
nachher und macht ihr einen Antrag —"

"Dann erstmal an diesem Tage schlug Ellen die großen, Leid-
ens Augen zu der Mutter auf."

"Ich würde ihn ablehnen, Mutter", presste sie heraus.
"Aber das?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

"Woher?"

lich die Ursache der großen Schmerzen war. Ihre Mutter bot
ihre Hilfe an, aber Ellen, die keine andere Sehnsucht hatte,
daß allein zu sein, versicherte, daß das Stubenmädchen ihr voll-
kommen genügend behilflich sein würde. Frau Randow war es
zufrieden. Sie fühlte sich ganz erschöpft und hatte das Bedürfnis,
andere Menschen um sich zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die heilige Kobra.

Von Alfred Mayer-Eckhardt. (Nachdruck verb.)

Sie können sagen, was Sie wollen, meine Herren, ich bleibe
bei meiner Behauptung: so europäisch wohlgezogen sind
alle diese indischen Herrschaften — Rajahs, Gailwas, Roguls,
oder wie immer sie sich titulieren mögen — auch gebärden, sie
stolz und bleiben lachende Barbaren; und wenn sie zehnmal Uni-
versitäten besucht haben und mit allem höflichen Gepränge im
Dudingham-Palast empfangen werden, und die Damen unserer
höchsten Aristokratie glücklich sind, wenn bei einem Gartenfest in
Windsor Se. schwarze Hoheit, der Nabob von Coondoo sie mit
seiner Aufmerksamkeit beehrt. . . . Lernen Sie sie nur erst richtig
kennen! Da war der Rajah von Garumath. Der wollte mich fast-
blutig ermorden lassen, um lumpige sechstausend Rupien zu sparen!"

"Oho, Russins, wie kam denn das?"

"Meinethalben will ich's Ihnen erzählen. Machen Sie sich
aber auf eine lange Geschichte gefaßt. Stärken wir uns deshalb
erst mal — prost meine Herren!"

Sie erinnern sich noch des Falles der Kalkutta-Zentral-Bank
vor fünfzehn Jahren? Es ging ja durch alle Zeitungen damals —
Depot-Unterschlagungen, Buch- und Wechselstichungen in einem
Umfange, daß die Bank darüber fast ihre Zahlungen hätte ein-
stellen müssen. Ich wurde hinzugezogen, um Licht in die Sache
zu bringen und hatte die Ehre — es war ein ganzes Komplott
von Angehörigen — meist Eingeborenen, Bengalen natürlich —
denn auch glücklich gefaßt. Die wohlbedachte Prämie in der
Tasche dachte ich schon an die Rückreise; ich wollte mich zunächst
mal in Schottland gründlich erholen — da erhielt ich ganz un-
erwartet ein höchst schmeichelhaft abgefaßtes Schreiben, das mich
an den Hof des Rajahs von Garumath einlud.

Se. Hoheit, so hieß es in dem Briefe, habe mit Interesse
von meinem glücklichen Erfolge gelesen und würde sich freuen,
einen so bedeutenden Mann kennen zu lernen. Auch habe Se.
Hoheit mir einen Vorschlag zu machen, der mir, falls ich darauf
einging, sechstausend Rupien einbringen könne. Unter allen Um-
ständen werde Se. Hoheit entzückt sein, mit ihrer Gastfreundschaft
anbieten zu dürfen. Ich fragte meinen mohammedanischen Diener
Chunder-Mi, einen Brachman, irgendwoher aus dem Dekhan
stammend, hatte zehn Jahre bei einem Gurkha-Regiment gedient,
durchaus treu und zuverlässig, ob er mich begleiten wolle. Da er
als Zeichen der Zustimmung mit vieler Feierlichkeit seinen Salam
machte, hieß ich ihn die Koffer packen, und der nächste Morgen
sah uns schon in der Eisenbahn, die uns nordwärts führte.

Nach sechshunddreißigstündiger Fahrt, eine Kleinigkeit bei in-
dischen Entfernungen, waren wir am Ziel, d. h. an der Landes-
grenze des "unabhängigen" Staates Garumath. Dort erwartete
uns ein Elefant Sr. Hoheit, der uns in weiteren fünf Stunden
zur Landeshauptstadt brachte.

Der Rajah, der die Lebenswürdigkeit selbst war, erschien mir
wie der verkörperte Typ eines englischen Gentleman; nichts, aber
auch nichts an ihm erinnerte an den Orientalen, außer dem
Brunk seiner Umgebung.

Abgesehen zerbrach ich mir den Kopf, woher nur die Mittel zu
dem geradezu ungeheuerlichen Luxus, der an diesem Duodez-hofe
getrieben wurde, kommen mochten. Die Steuerkraft des kleinen
Ländchens konnte sie unmöglich aufbringen. Mein zufällig aufgete
ich meinem Mi gegenüber, wie reich der Rajah doch sein müsse,
da fing der Kerl, ganz gegen seine Gewohnheit, an zu grinsen. Er
wisse, woher der Reichtum des Rajah komme, er habe eine Ent-
deckung gemacht. Wenn's mich interessierte, wolle er sie mir
zeigen. Mi, als Mohammedaner, haßte übrigens die Hindu bis
aufs Blut, unsern lebenswürdigen Gastfreund einbegreifen.

Ich war in der Tat neugierig. Am Abend führte Chunder-Mi
mich in den Keller und zeigte mir — ein riesiges Opiumlager!
Da hatten wir's! — Se. Hoheit trieb einen heimlichen Opium-
handel. — Und der englische Resident, unter den Augen es ge-
schah, hatte keine Ahnung!

Selbstredend legte ich meinem Diener strenges Stillschweigen
auf; waren wir doch Gäste hier! Die Hand zur Stirn führend,
versicherte Mi, er werde verschwiegen sein wie das Grab.

Acht Tage waren vergangen, ohne daß Hoheit von Geschäften
geredet hätten. So interessant indessen der Aufenthalt am Hofe
für mich ja nun auch war, zum Vergnügen war ich schließlich nicht
nach Garumath gereist. Ich machte deshalb den Zeremonienmeister

darauf aufmerksam und bat ihn, Se. Hoheit daran zu erinnern, daß meine Zeit gemessen sei. Infolgedessen wurde ich abends zu einer Privataudienz in das Arbeitszimmer des Rajah berufen.

Der Fürst empfing mich, in weißem Planellanzug vor seinem Schreibtisch sitzend. Nachdem ich seiner Handbewegung, Platz zu nehmen, gefolgt war, sandte er den Diener hinaus, überzeugte sich selbst, daß niemand an der Tür lauschte, zog noch einen dicken Vorhang vor diese und begann, auf ein niedriges Seitentischchen deutend: „Was sehen Sie da, Mr. Ruffins?“

Ich blickte hin und fuhr erschreckt zurück. Dort lag — eine große, schwarzliche, züngelnde Kobra, den Schild ausgebreitet, den Rachen aufgerissen.

Der Rajah lächelte. „Sie können sie ruhig anfassen, sie ist von Bronze.“

„Ah — in der Tat, Hoheit,“ stotterte ich, mich meiner Feigheit schämend, „ein ausgezeichnetes Stück Arbeit, hätte sie für lebend gehalten!“

„Ja, ganz gute Arbeit,“ meinten Hoheit, „aber doch nur Kopie. Das Original ist leider verschwunden, geraubt. Und deshalb möchte ich mit Ihnen reden.“

„Oh, ein Diebstahl, also?“

„Ja. Hören Sie zu. Dies, d. h. das Original, ist „Die heilige Kobra von Garuvath“, ein Nationalheiligtum meines Landes. Vor fünf Jahren wurde es aus dem Sima-Tempel gestohlen. Ich weiß, wo es sich befindet, und kann es doch nur durch List wieder erhalten. Deshalb wende ich mich an Sie. Wollen Sie mir dazu verhelfen, so zahle ich sechstausend Rupien. Ein verrückter Fanatiker hat das Heiligtum, der es nicht verkaufen will! Nur List kann da helfen! Und, die Wahrheit zu sagen, eine Expedition, die ich hingelandt habe, ist schmachlich gescheitert. Seitdem haben meine Leute eine solch abergläubische

Angst, daß sie um gar keinen Preis dieser Welt es wagen würden, jenem wahnwitzigen Yogi, der ganz einsam in den Hülls haust, entgegenzutreten. Aber Sie sind Europäer, Sie fürchten sich doch nicht vor Dämonen?“

„Rein, Hoheit, Dämonen und Teufel sind wohl das Letzte, das ich fürchte, viel eher eine lebende Kobra! — Also in den Hülls ist das Original?“

„Ja, ein Einsiedler, ein Yogi, hat es in seiner Höhle verborgen. — Machen Sie einen Jagdausflug nach Gushnoore, schicken Sie dem Rajah ein Geschenk, aus meiner Schatzkammer natürlich, und bitten Sie, in seinem Gebiet Steinböcke schießen zu dürfen. Ich sende Ihnen einen Führer entgegen, das Weitere ist Ihre Sache. Glück's, so erhalten Sie sechstausend Rupien.“

„Und betet zu seinen Teufeln. Wenn's Eurer Herrlichkeit geht hier das Lager aufzuschlagen, können Ew. Herrlichkeit ihn gesehen beobachten.“

Der Rat schien vernünftig. Wenn ich natürlich auch vor

„Verzeihung, Hoheit, ist das Original denn von Gold?“

„Gewahre, Bronze, wie dieses hier. Aber Sie vergessen es ein Nationalheiligtum ist!“

„Gut, Hoheit, ich werde es verhehlen.“

„Schön. Und noch eins, General.“

„Unter keinen Umständen angewandt.“

„Verstehen Sie? Aus Gründen der Politik wäre es mir überhaupt erwidert, wenn so lange wie möglich niemand führe, daß ich eine Expedition an die Grenze geschickt habe; suchen Sie den Gegenstandes durch List zu bemerken.“

„— und lassen Sie diese Kopie an das Original zurück. Verstehen Sie ein bis zwei Tagen können Sie aufbrechen.“

Schweigend verbeugte ich mich und ward entlassen.

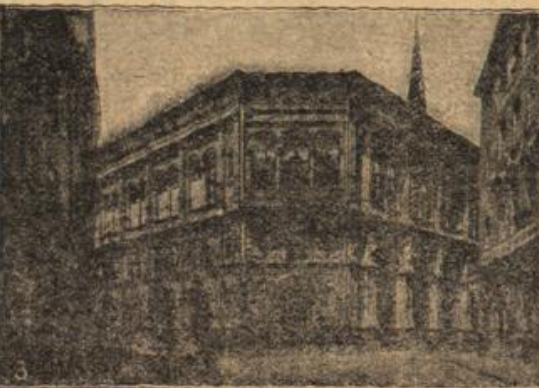
Acht Tage kampierten wir, Chitli und ich, nun schon im Thal-Blow, dem Staats-Unterhirschen, Grighi-Nal in Gushnoore, und taten ob wir eifrig bemüht seien, mit obrigkeitlicher Erlaubnis Steinböcke zu jagen. Am Nachmittag des neunten meldete sich ein zerkloppter, fast schwarzer Sohn der Berge und meldete sich durch Brief und Insiegel der verheißene Führer.

Abgesehen erwies sich der Mann nur als kühn, sondern auch als intelligent und geschickt. Er tat's ganz anders, er lud sich die doppelte Last auf, was für Ali und mich eine unterschätzende Erleichterung bedeutete nicht nur mit den „Wegen“, auch mit den Witterungsverhältnissen im Gebirge wußte er trefflich und kannte alle Gefahren dieser Felsennöden so gut wie der Schweizer Bergführer die der Alpen.

Drei Tage waren wir gefleht; wie Seen lagen die Wolken unter über den Bergen. Die Gion des Waldes war wir längere lassen. Kämme wuchsen Fichten, verträumte Fiefern, der Höhe in Gushnoore weit ober der Seegrenze gen hätte gen Abstieg ließ und Phil hat den und tete quer eine mörtliche auf ein springen Felsensims dort sollte Höhle des Fiebers sein. Bei nenauftritt er ergab diesen blod, und



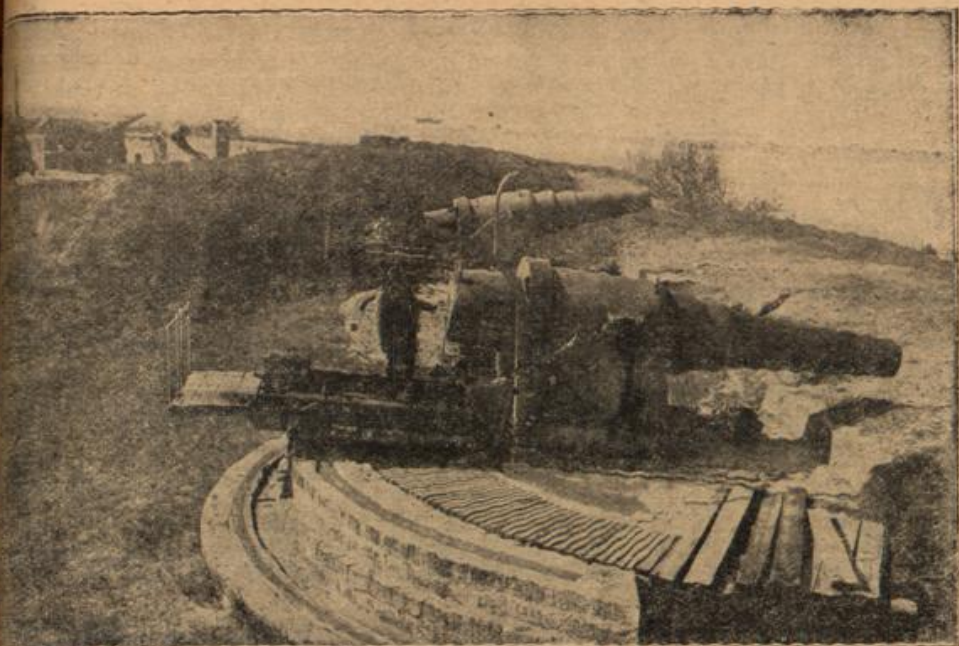
General der Infanterie Edgar v. Sutter, der Eroberer von Riga. (Fot. v. Sandau. Mit Text.)



Zur Eroberung von Riga. (Mit Text.)

und betet zu seinen Teufeln. Wenn's Eurer Herrlichkeit geht hier das Lager aufzuschlagen, können Ew. Herrlichkeit ihn gesehen beobachten.“

Der Rat schien vernünftig. Wenn ich natürlich auch vor



Zur Einnahme der russischen Seefestung Dänamünde.

Eine der erbeuteten Batterien schwerer Festungsgeschütze der Festung Dänamünde. — Phot. K. u. K.

Spulgeschichten, die die Leute von dem Yogi erzählten, kein | du uns zu seiner Höhle
ort glaubte, hielt ich es doch für richtig, ihn
gründlich zu beobachten und seine Gewohn-
heiten zu studieren, ehe ich etwas unternahm.
Im ersten Sonnenstrahl lagen Ali und ich, mit
alten Feldstechern bewaffnet, auf der Lauer.
Nichtig, da kam er. Barmherzig, ausgemer-
elt zum Gerippe, schwarzgebrannt, das wirre,
silberne Haar in Strähnen über das Gesicht
hängend, fast ganz nackt, stand er da und trieb
seinen
Holus-
polus,
das heißt,
er streckte
die Arme
der Son-
ne entge-
gen, brüllte
irgend
etwas,
von dem
wir in dieser Entfernung nur | wer in die Höhle gehen sollte. Es traf Saghiti. Ich blieb etwas



Magnus Freiherr v. Braun,
der neue Preßchef des deutschen Reichs-
analers. (Mit Text.)



Generalleutnant v. Wenninger.
(Mit Text.)

gerissene, unverständliche Laute
ernahmen, verbeugte sich nach allen
richtungen der Windrose und was
ergleichen Mädchen mehr waren.
Nach seinem „Morgengebet“ ver-
schwand der Einsiedler in seine Höhle
und kam bald, ein paar Netze über der
Schulter, zurück. Vermutlich wollte er
in einem nahen Bergsee fischen. Ehe
er wegging, beobachteten wir aber
noch etwas Merkwürdiges. An der

Felswand, in der seine Höhle lag, hatte er
eine regelrechte hölzerne Binde angebracht,
die er jetzt zu drehen anfing. „Aha, ein
Ziehbrunnen!“ dachte ich. Aber — denn es
warteten Einer wand er gar nicht wieder
auf. Wozu diente nun die Vorrichtung?

Zwei Tage hindurch fortgesetzte Beob-
achtung bestätigte alles. Ich wusste beim
besten Willen nicht, was uns hätte hindern
können, endlich vorzugehen. „Morgen bringt



Kapitänleutnant Gerlach. (Mit Text.)

ohne den Wirt gemacht. Hoch und teuer schwor der
Kerl, seine Aufgabe sei hier zu Ende, um keiner
Preis werde er näher an die Höhle herangehen, er
besitze nicht des Sahibs Kenntnisse und Mui, mit
Teufeln fertig zu werden.

„Kindvieh!“ beehrte ich auf. „Was für Teufel
sollen denn da sein?“

„O Sahib, ich selbst gesehen den großen, schwarzen
Teufel, der meinen Kameraden Saghiti zerriß.“

Das war wieder etwas Neues.

„Wie, was?“ fragte ich, den Burischen schüttelnd.

„Sahib, vor zwei Jahren versuchten Saghiti
und ich im Auftrage Sr. Herrlichkeit, des Rajahs,
unser Heiligtum zurückzuholen. Wir zogen das Vol-



Zaucherbad, in dem ein durch zu schnelles Aufsteigen erkrankter Zaucher mit Zauerkoff wieder-
hergestellt wird. — Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

zurück. Als Saghri die Höhle betreten wollte, sprang großer, schwarzer Teufel heraus und riß ihm das Herz aus. Ich floh, so schnell ich konnte — beinahe hätten Hoheit mich töten lassen, wäre noch ein zweiter Bergführer hier wie ich! Aber dann hätte niemand mehr den Weg hier hinauf gefunden!

Was war nun hiervon zu halten?

„Dann bleibst du hier, du Feigling,“ schraubte ich ihn an, „und Chunder-Mi und ich gehen. Wir fürchten keine Teufel, was Mi?“

Die Fühne fleischend griff der alte Ghoorla-Untersoffizier nach seiner Kutzi, dem krummen Messer, das er im Gürtel trug. Ich mußte, auf den konnte ich mich verlassen!

Das Durchqueren der Schlucht war nicht so schwierig; eine Art Geißpfad führte den Felsblod hinauf bis zur Höhle, aus der, nebenbei gesagt, ein pestilenzialischer Gestank drang. Ein großer Freund der Reinlichkeit schien unser Yogi gerade nicht zu sein.

Von irgendwelcher Gefahr war keine Rede; meinen Winchester-Karabiner hatte ich zwar bei mir, aber gesichert und ungehängt. Chunder-Mi trug das nachgeahmte „Götterbild“, das der Rajah uns mitgegeben, im Rudrad.

Ich hatte meine elektrische Handlaterne in Bereitschaft und wollte vordringen, wurde aber von Chunder-Mi zurückgehalten.

„Besser, ich gehen vor, Sahib, man kann nicht wissen“, damit näherte er sich dem Eingange, um gleich darauf mit mächtigem Satz zur Seite zurückzuprallen.

Und höchste Zeit war es wahrhaftig gewesen, denn aus der Höhle schoß an langer Kette — ein schwarzer Panther! Den hatte der verrückte Kerl offenbar bei irgendeiner Gelegenheit aus dem Nest gehoben, aufgezogen und verwendete ihn nun bergefalsch als Wächterhund! Das war also der „Teufel“, den unser Bhil gesehen haben wollte!

Schon hatte ich die Büchse schußbereit, als Chunder-Mi mir an den Arm fiel. „Nicht schießen, Sahib,“ rief er, „nicht durch Schuß verraten! Nicht nötig das — hier — drehen!“ Damit wies er auf die an der Seitenwand der Höhle angebrachte Winde, die bei jedem Sprung, den die Bestie tat, hin und her pendelte und dadurch ihre Bestimmung verriet.

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Jetzt begriff ich auch, wie der Alte sich selbst vor seinem „Schöthündchen“ hatte schüben können, denn zähmen läßt sich die Sorte nicht. Auch der erwähnte Geruch fand seine Erklärung. Na, wir fesselten das Biest schleunigst wieder kurz, indem wir die Welle rechts drehten, und drangen dann ungehindert in die Höhle ein.

In einem Winkel, halb vergraben unter Schmutz und Staub, fanden wir das Gefäch, die echte Bronze-Kobra. Ich wollte die mitgebrachte Kopie an ihre Stelle legen, da legte Chunder-Mi seine Hand auf meinen Arm.

„Wenn ich Sahib wäre, ich das nicht tun!“

„Und warum nicht, Mi?“

„Weil ist nicht nötig. Alter Mann sehen nicht mehr danach, merken nichts, Kobra ganz in Schmutz verborgen gewesen. Chunder-Mi aber Bhil nicht trauen und Rajah auch nicht. Sahib besser tun, dem Bhil die falsche Kobra zu tragen geben und sehen, was wird kommen. Chunder-Mi achtgeben auf Sahib.“

Recht hatte er. Der Einsiedler würde auch so nichts merken. Wir machten also, daß wir aus der Höhle heraussamen, ließen den Panther wieder los und traten den Rückmarsch zu unserem Lager an.

Unser Bhil war außer sich, als er hörte, wir hätten die Kobra. Solch weiser, mutiger, starker Sahib wie ich, der es mit schwarzen Teufeln aufnehmen, müsse von den Göttern abstammen, meinte er. Voller Bewunderung steckte er die falsche Kobra, die ich ihm aus-händigen ließ, in seinen Rudrad. Wir schliefen die Nacht noch hier im Lager und brachen beim ersten Sonnenstrahl auf.

Die Nacht hatte ich schlecht geschlafen; ich hatte das Gefühl, daß ich von nun an unsern Führer keinen Augenblick aus den Augen lassen dürfe. Ich befahl ihm folglich, vorauszumarschieren, was er auch, ohne sich zu weigern, tat.

Blötzlich hielt er inne. Einen Dorn habe er sich in den Fuß getreten und müsse rasen. Die Sahibs, auch Chunder-Mi war in seinen Augen ein solcher, sollten nur vorangehen, in einer halben Stunde käme er nach.

„Nun, ausdrücken konnte er hier nicht, nur dieser eine schmale Pfad führte hinab; Schußwaffen hatte er keine, in dieser Beziehung war also kein Verrat zu fürchten, folglich war nichts dagegen zu sagen.“

Serpentinförmig wand sich der kaum fußbreite Pfad um den Felsen; unten in der engen Schlucht schäumte und zischte eines jener reißenden Bergwässer, die nichts Lebendes, das je hinein-gerät, wieder entkommen lassen. Wir waren schon reichlich andert-halb Stunden abwärts gestiegen und befanden uns gerade unter einem mächtigen Felsblod, der drohend über den Pfad hinau-tagte und uns schon auf dem Hinmarsch aufgefallen war. Kaum waren wir darunter weg, als mit donnerartigem Krachen der

überhängende Felsblod sich löste und, den halben Pfad m-reißend, in die Tiefe stürzte. Hätten wir noch besannter gestanden, unsere zermalmtten Leiber schämten sich nicht im Bluts-trüb.

Was mochte die Ursache sein? Ein Erdbeben vielleicht? Wir hatten nichts gehört von einem solchen. Mit vieler Mühe, hatten glücklicherweise ein Seil, gelang es uns, den weiter und-unverleht gebliebenen Serpentinpfad wieder zu erreichen. Un-unsrerem Führer war nichts zu sehen.

Blötzlich faßte Chunder-Mi meinen Arm und deutete in die Höhe. Dort hatte der Felsblod gehangen; er reichte mir die Felsstieher und ließ mich hinsehen. Die Bruch-Te war offen- von Pulver geschwärzt — und da war ein Bohrlöcher gewes- Der Felsblod war abgeprengt!

Also ein seit langem geplanter, sorgfältig vorbereiteter Ver- such seitens unseres Führers! Natürlich im Auftrag sei- Hoheit ausgeführt! Daher das Hinhalten meiner Abreise, Vorbereitungen halber, daher der eingetretene Dorn im Fu- des Bhil! Und nur der Zufall, der blinde, läppische Zufall, mich die Höhle entdecken und meine Neugierde wach wer- ließ, hätte uns gerettet! —

Unsern Erighi-Kals, jedoch jenseits des Grenzflüßchens, dem Gebiete von Garuath, war anscheinend über Nacht ein- ganze Feststadt entstanden. Der erste Mensch, den ich sah, der britische Resident!

Der fuhr bei meinem Anblick förmlich zurück. „Was?“ rief er. „Sie liegen nicht zerschmettert im Darghi? Sie sind nicht durch einen Steinfall ums Leben gekommen?“

„Wie Sie sehen, nein, General. Ist der Rajah hier?“

Der General wies auf ein großes Seidengelt.

„Seit fünf Tagen sind wir hier zur Jagd. Ihr Führer ist gestern abend aus den Bergen zurück und meldete Ihren Tod.“

„Nun, ich lebe noch und werde Se. Herrlichkeit, den Rajah gleich auch davon überzeugen, vielleicht mehr als ihm lieb ist wird. Darf ich, falls meine Auseinandersetzung mit ihm nicht so ganz glatt verlaufen sollte, auf Ihre Hilfe rechnen, General?“

„Sollts britische Untertanen in ihren Rechten gekränkt werden bin ich zu ihrem Beistand verpflichtet.“

„Danke, General. Komm, Mi!“ — Damit trug ich, ohne des Protefs der Schildwache zu achten, ohne weiteres in das Ge- Sr. Herrlichkeit ein.

Der fiel vor Schreck die Zigarette aus dem Munde. Jedo- rasch faßten Se. Echabtheit sich und begrüßten mich: „Wie freut- ich mich, Sie zu sehen, Mr. Ruffins, ich fürchtete schon.“

„Daß ich ungelommen sei? Ach nein, Hoheit, ich möchte um meine sechstausend Rupien bitten.“

„Tut mir leid, Mr. Ruffins, ich bin Ihnen nichts schuldig. Je- bot Ihnen sechstausend Rupien für das echte Heiligtum; was Sie vielmehr der Führer, dort mitbrachte, ist auch eine Fälschung ohne jeden Wert. Meinethalben können Sie sie wieder mitnehmen.“

„Schön, Hoheit, das wäre also erbedigt. Mi, nimm die Kobra dort wieder mit! Nun aber, Hoheit, hätte ich noch etwas anderes anzubieten!“ Damit zog ich aus Alis Rudrad die echte Kobra.

„Ah!“ fuhr der Rajah auf. „Zeigen Sie, wenn dies die echte ist, bekommen Sie gleich Ihre sechstausend Rupien.“

„Gernach, Hoheit!“ erwiderte ich. „So billig gebe ich diese- Stück nicht aus der Hand! Es ist das echte, Hoheit können Sie- darauf verlassen! Fast ließe das Blut zweier braver Männer- daran, Hoheit, das will bezahlt sein! Ich biete Ew. Hoheit die- — Seltenheit für fünfzehntausend Rupien an!“

Am liebsten hätte der Kerl getanz vor Wut. Er bezwang sich- aber in orientalischer Art und meinte nur, matt lächelnd:

„Ach, so sehen Sie nur, wer Ihnen so viel dafür gibt!“

„Schön,“ sagte ich kaltblütig, „ich werde sie dem Residenten anbieten und dazu eine kleine Geschichte von einem abgesprengten Felsblod erzählen! Und mein Freund Chunder-Mi hier wird von einer kleinen Entdeckung berichten, die er in den Kellern des Schlosses in Garuath machte. Wissen Hoheit, daß irgendein Opiumhändler die Unverschämtheit hatte, in Ew. Hoheit Schloss ein heimliches Lager zu halten? Vermutlich einer von Ew. Hoheit höheren Beamten.“

Sie hätten sehen sollen, meine Herren, wie der Hahnse da- hochfuhr. „Selbstredend!“ rief er aus. „Da muß ich peinlichste Untersuchung einleiten, Opiumhandel ist strenge verboten. Aber Mr. Ruffins, es wäre höchst peinlich, wenn der Resident — ich- gebe Ihnen Scheck auf fünfzehntausend Rupien!“

Und feufzend gingen Se. Hoheit zum Schreibisch.

Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß der Scheck in Ord- nung sei, überreichte ich das „Nationalheiligtum von Garuath“ und was glauben Sie, daß dieses Muster eines Landesvaters damit anstellte?

Ein Blick genügte, ihn zu überzeugen, daß er die echte Kobra aus dem Tempel vor sich hatte. Dann faßten Hoheit das Heilige

mit beiden Händen und begann ihm höchst respektlos — den Kopf abzuschreiben!
Ein Schrei entsprang aus seiner Brust und auch mir, als aus dem Herzen eines Schlangeneis, ein Strahl schimmernder Rubinen, Brillanten und Smaragden sich aus den Schreibtisch ergoß.
Das hätte ich wissen oder ahnen sollen! Mit fünfzehntausend Jahren wäre der Schuß mir nicht davongelommen!

Musik und Psyche

In Fällen hartnäckiger Schlaflosigkeit, nervöser Aufgeregt-
heit, hochgradiger Gemütsverstimmung und ähnlicher Stö-
rungen wenden erfahrene Ärzte jetzt häufig eine systematische
Musik an. Der Grundsatz ist: Bei allen diesen und zahlreichen
verwandten Erkrankungen hat der Leidende der Natur entgegen-
zuwirken und dadurch ihre Harmonie gestört. Er hat, sei es durch
Furcht, durch Leid, durch Feindschaft, durch Un-
günstigkeit oder was sonst die unregelmäßigen Vibrationen in sich an-
schlagen und dadurch alle Disharmonie in sich und um sich
erzeugt. Die Wirkung davon ist seine Krankheit. Will man sie
Erfolg behandeln, so muß man ihn in ein harmonisches Ver-
hältnis zur Natur, zu seiner eigenen Beanlage und zu seiner
Umgebung zurückführen. Es kommt also darauf an, die richtigen
Vibrationen an Stelle der falschen in ihm tönen zu machen.

Nichts ist dazu geeigneter als die Musik, wenn sie von einem
verständnisvollen Menschen, einem ebenso Musik- wie Seelenkun-
stler, ihm vorgespielt wird. Das erfordert große Sympathie mit
dem Leidenden und große Unterscheidungsgabe. Es gilt vor allem,
den Schlüssel aufzufinden, in dem das Seelenleben des betreffen-
den Menschen komponiert ist; in dieser Tonart muß man dann die
schwebenden Melodien vor seinem Ohr dahinströmen lassen. Gelingt
dies, diese Entdeckung nicht, vergeistert man sich und bringt man
in die falsche Note zu Gehör, so ist die beklagenswerte Folge
eine Erhöhung seiner inneren Zerrissenheit und daher seines
körperlichen Absehens. Schmiegen sich aber die angeschlagenen
Seelen seinem Innenleben an, so üben sie auf den meist unfreiwilligen
Zuschauer eine ganz verblühende Wirkung aus. Er zeigt sich
ruhig, verständlich, sein Puls, seine Körpertemperatur vermin-
dert sich auffällig, seine Gesichtszüge nehmen einen ganz anderen
Ausdruck an, er steht endlich in den vielleicht vier Wochen, die
schweren Schlaf, der die wirksamste aller Arzneien ist.

Einem Musiker dieser Richtung ist es gelungen, einen tob-
stigen Jünger seiner Kunst durch Vortrag von Beethovens
Hauermarsch nicht nur vorübergehend zu beruhigen, sondern
in vieles zu bessern.

Es kommen aber auch Fälle vor, in denen nicht Beruhigung
am nötigsten ist, sondern die Anregung und Aufrichtung einer allzu
schaffen Seele. Dann ist die Musik der Leidenschaft an ihrem
Orte, die Vibrationen der Energie, die dem Kranken fehlen,
durch sein Wesen zu senden, und es werden auch damit Wunder-
wirkungen erzielt.

Daß diese heilsame Macht der Musik schon im Altertum bekannt
war, sehen wir aus der Geschichte Davids, der durch sein seelen-
volles Harfenspiel den schwermütigen Saul zu erquicken und be-
ruhigen verstand, daß der böse Geist von ihm wich und es besser
um ihn wurde. Auch unsere Lesern dürfte sich durch sympathi-
sche, sorgsam beobachtende Ausübung ihrer schönen Kunst sowohl
in eigenen Familienkreise wie auch in ihrer weiteren Bekannt-
schaft nicht selten ein dankbarer Wirkungskreis bieten und sie dem
Lebenden sowohl wie seinen Angehörigen gegenüber in unauf-
gängerlicher Weise als rettender Engel sich betätigen lassen.

Wie die Musik sogar bei den wilden Bestien von ganz augen-
fälliger Wirkung ist, wurde vor Jahren (1901) durch einen
unabhängigen Tierfreund im Londoner Zoologischen Garten
festgestellt. Er ließ einen Violinspieler vor dem Käfig eines
schlafenden Tigers eine sanfte Weise spielen. Der Tiger erwachte,
schüttelte den Kopf, ohne seinen mächtigen Körper zu bewegen,
und blickte geradlinig auf den Spieler an. Dann
ließ er die eigentümlichen Laute aus, die in der Tigersprache das
schlagende Schreien der Panstake ausdrücken, und indem er
seine stolze Haupt senkte, schlummerte er endlich wieder ein.

Nach einiger Zeit wurde die Violine still, und statt dessen
wurde auf einer kurzen Piffelflöte eine leise, lärmende Musik
gestimmt. Als sobald drangen die neuen Töne an sein Ohr,
schüttelte der Tiger aus seinem Schlummer in die Höhe, fuhr,
gleich darauf aus seiner bequemen, liegenden Stellung aufsprang und
mit wildem Hin- und Herhüpfen, Kopf und Ohren wütend
schüttelte und den Schweiß von einer Seite auf die andere peitschte.
Er lautete und durchdringender die Töne wurden, desto auf-
gerechter zeigte sich das Tier der Wildnis, sprang brüllend wie
wütend durch sein Gefängnis, hockte sich, gleichsam um Erbarmen
erbittend, auf die Hinterbeine und gab auf alle Weise das äußerste
Anstreben zu erkennen.

Jetzt vertauschte der Musiker die Piffelflöte mit einer gewöhn-
lichen Flöte und spielte auf ihr eine sehr sanfte, liebliche Melodie.
Auf der Stelle aufhörte sich die erhoffte Wirkung auf den Zuhörer
hinter den Gitterstäben. Er hörte auf mit seinem wütenden
Umherjagen, seine Sprünge mäßigten sich zu einem ruhigen Um-
hergehen, das Gebrüll verstummte, das Auge blickte mild, Schweiß,
Ohren und Kopf kamen zur Ruhe, und endlich stand er ganz
still und hörte mit unmerklichem Behagen die Musik an. Die
den Ton traf, auf den er gestimmt war. Clara Dakerhoff.

Der jugendliche Mozart als Klaviervirtuos.

Leopold Mozart besuchte mit seinem achtjährigen Sohne
Wolfgang, der damals schon wegen seines Klavierspiels
berühmt war, im Frühjahr 1764 London. Aus den Einladungs-
karten, die Vater Mozart an die vornehme Welt Londons ver-
teilen ließ, erhellen wir, wie erstaunlich vorgeschritten die musi-
kalische Ausbildung der Mozart-Kinder Wolfgang und Nannerl
in so jungen Jahren bereits gewesen ist. Die Einladungskarten
haben folgenden Wortlaut:

„Allen Freunden der Wissenschaften! Das größte Wunder,
dessen Europa oder die Menschheit überhaupt sich rühmen kann,
ist ohne Zweifel der kleine Knabe Wolfgang Mozart: ein Knabe,
der im Alter von 8 Jahren die Bewunderung nicht nur der aus-
gezeichneten Männer überhaupt, sondern auch der größten
Musiker Europas mit Recht erregt hat. Es ist schwer zu sagen,
was mehr zu bewundern ist, seine Ausführung auf dem Klavier
und sein prima vista-Spielen und Singen, oder seine Einfälle,
Ideen und Kompositionen für alle Instrumente. Der Vater
dieses Wunders, auf den Wunsch mehrerer Damen und Herren
veranlaßt, seine Abreise von England auf eine sehr kurze Zeit zu
verschieben, wird hiermit Gelegenheit geben, diesen kleinen Kom-
ponisten und seine Schwester, deren beider musikalische Kenntnisse
keine Verteidigung bedürfen, zu hören. Sie spielen jeden Tag
der Woche von 12—3 Uhr im großen Saal zum Schwan und
Reifen, Cornhill. Eintritt jeder Person 2 Sch. 6 p. Die zwei
Kinder werden auch zu vier Händen zugleich auf ein und dem-
selben Klavier spielen und dasselbe mit einem Handtuch bedecken,
so daß sie die Tasten nicht sehen können.“

Heute haben musikalische Wunderkinder solche Anpreisungen
von väterlicher Seite nicht mehr nötig. Die Geschäftsangelegen-
heiten besorgt der Impresario. H. M.

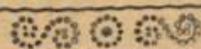
Herbstabend.

Die letzte Georgine flammte im Garten,
Im braunen Sammet steht die Haselauf.
Am Wiesentrain die Herbstzeitlosen warten
Wie bleiche Lippen auf dem Abschiedskuß.

Der Bergwald brennt in tausend bunten Farben,
Wie lichter Gold die hellen Hügel glänzen,
Die Birken leuchten auf wie Feuerfarben,
Die Purpureiche kränzt das Laubengrün.

Der Weltwein behängt die Hüttenwände
Mit Traubenreben süß und dunkelblau,
In weißen Nebeln geht der Tag zu Ende,
Von Halm und Heden tropft demantener Tau.

Der Wind spinnt Silberfäden in die Weite,
Ein Beben in den Blättern gelb und rot ...
Bald naht die Nacht mit Raubreif im Geleite,
Und fäht die Farben leise, leise tot. Johanna W. Lentau.



Fürs Haus



Bei Himbeersträuchern

werden die alten abgestorbenen Äste
im Herbst ausgebrochen oder tief am
Boden abgeschnitten. Von den dies-
jährigen behält man je nach der Größe
des Stodes 4—6 der besten. Es werden
sich oft Äste finden, die mannshoch
und noch höher sind. Diese Länge wird
manchen veranlassen, die Äste der ein-
fachen Handhabung wegen einzustutzen.
Dies ist aber nicht richtig. Die schönsten
Früchte entwickeln sich bekanntlich an
dem oberen Ende der Äste und wo
würden uns beim Einpflanzen der schönsten
Früchte berauben. Nur dort, wo die
Äste dünn und unausgereifte Früchte
haben, wird man sie wegschneiden.



Unsere Bilder

Der Eroberer von Riga, General der Infanterie Oskar v. Hutier, Führer der achten Armee, die nach zweitägiger Schlacht die deutsch-baltische Stadt besetzte. General v. Hutier ist am 27. August 1857 in Erfurt geboren, konnte also in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag begehen; er stammt aus einem französischen Geschlecht, das erst kurz vor dem Deutsch-Französischen Kriege in Deutschland heimisch wurde, und befehligte vor dem Weltkriege die 1. Garbdivision in Berlin. 1912 wurde er Generalleutnant und während des Krieges rückte er zum General der Infanterie auf. Im Oktober vorigen Jahres erhielt er in Anerkennung seiner hervorragenden Führungstätigkeit den Orden Pour le mérite.

Die Eroberung von Riga. Die deutsch-baltische Stadt Riga, die Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, ist am 3. September nach zweitägiger Schlacht in deutsche Hände gefallen. Während unsere Feinde sich in auf- und abwärts blutigem Stürmen an der unüberwindlichen Mauer im Westen zersplitterten und glaubten, die deutsche Kraft dort gefesselt zu haben, bereitete die deutsche Heeresleitung in aller Stille die Offensive an der russischen Nordfront vor. Die Russen erkannten wohl die Gefahr, hatten aber nicht die Kraft, ihr zu begegnen, die zwölfte russische Armee wich in Auflösung zurück und überließ den verfolgenden Deutschen eine Unmenge Munition, Beförderungsmittel und Lebensmittel. Riga zählt gegen 500.000 Einwohner und ist nach Petersburg der größte Hafen des russischen Reiches. Ihre Altstadt zeigt ein vollständig deutsches Gepräge, wie überhaupt die einst von Deutschen gegründete Stadt stets eine Hochburg des baltischen Deutschtums geblieben ist. — Unsere Bilder zeigen: 1) das „Schwarz-Kapitelhaus“, das seit 1477 den großhändlerischen Kaufleuten und den vornehmen Bürgerschaft als Gesellschaftshaus diente, 2) die Kathedrale, 3) die Börse und 4) das Rathaus.

Generalleutnant v. Benninger, bayerischer Divisionskommandeur, Ritter des Ordens Pour le mérite und des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens, bayerischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, fiel beim Begehen deutscher Stellungen im Alter von 57 Jahren.

Magnus Freiherr v. Braun, der neue Presseschef des deutschen Reichsanwalters, gehörte bereits seit März 1915 als Leiter der Nachrichtenstelle dem Reichsamt des Innern an. Er ist 1878 in Neuchâtel (Schweiz) geboren und studierte Rechte und Staatswissenschaften. Unter seiner Leitung wird eine Neuorganisation des amtlichen Pressedienstes vorbereitet, die darin bestehen wird, daß jede Regierungsabteilung ermächtigt werden soll, über Fragen aus ihrem Gebiet der Presse Auskunft zu geben, während bisher das Reichspressesamt die Zentralstelle der Auskunftserteilung bildete.

Kapitänleutnant Gerlach, Kommandant eines U-Bootes, versenkte im Atlantischen Ozean neuerdings 8 Dampfer und 12 Segler mit zusammen 31.000 Tonnen Brutto-Reg.



Natv.

Nicht so: Ich mache Sie aufmerksam, daß Sie, wenn Sie einen falschen Eid ablegen, eingesperrt werden!
Bauer: Das macht nix, wann i mit g'winne!

Allerlei

Wunderung. „Ob mir etwas fehlt? Asthma hab' ich, Herr Regimentsarzt, und Rheumatismus, und magenleidend bin ich und nervenkrank, und 'nen Blähbauch hab' ich und Gallensteine.“ — „Wirklich? Da wird in der Heldentat eine wahre Erösung für Sie sein! — Täglich!“

Wie Mutterliebe auch Tiere erfindenisch macht, konnte bei einem kalten Gewitter ein Gutsbesitzer beobachten. Sein ganzer Hof war unter Wasser gesetzt worden, natürlich auch der Hühnerstall. In der allgemeinen Angst und Verwirrung hatte niemand darauf geachtet, bis der Hausherr durch das unaufhörliche Glucksen einer Henne aufmerksam gemacht wurde und den Stall betrat. Da fand er ihn denn ganz überflutet und von den Vögeln verlassen. Nur auf der obersten Spitze der Hühnerleiter stand hochauferichtet eine Henne, ihre ganze Brut, fünf allerliebste Küchlein, bei ihr. Vier davon hatte sie auf ihrem Rücken untergebracht, das fünfte kauerte auf einem schmalen Mauervorsprung und wurde dort festgehalten von den Schwanzfedern der fürsorglichen Mutter. Da sie aber offenbar fühlte, daß sie diese angespannte Haltung nicht lange würde aushalten können, so tat sie zugleich das Mägst, was sie tun konnte, und lockte durch ihr Glucksen menschliche Hilfe herbei.

Der Streik der Tänzerinnen. Auf dem Theater des herzoglichen Hofes zu G. sollte, so erzählt ein alter Schauspieler in seinen Erinnerungen, Meyerleers Oper „Die Afrikanerin“ gegeben werden. Die Vorbereitungen waren nahezu beendet, als plötzlich eine heftige Erregung unter den Ballettänzerinnen ausbrach, weil — sie sich als Afrikanerinnen dunkelbraun schminken lassen sollten. Sie behaupteten nämlich, die braune Schminke wäre höchst schädlich für die Haut, und sie hätten keine Verpflichtung, sich der Verunstaltung ihrer Schönheit auszuliefern. Die Theaterleitung versuchte alle mäßliche Beschwörung, — vergeblich; die schon angekündigte Oper mußte

vom Spielplan zurückgezogen werden. — Da erhielt eines Tages, der Intendant ein Schreiben ohne Unterschrift, worin ihm geraten wurde, die Tänzerinnen mitzuteilen, daß die braune Schminke nur älteren Leuten schade, daß aber, je jünger die betreffende Person sei, die Haut nicht so geringen Leide, wenigstens wäre bei jungen, hübschen Damen die feinerlei Benachteiligung festgestellt worden. — Ob der Intendant der Rate folgte? Nun, drei Tage darauf stand auf dem Theaterzettel zu lesen: „Übermorgen: die Afrikanerin“, und am Abend der Aufführung erschien das Ballet — ausnahmslos braun geschminkt.

Gemeinnütziges

Kohlsträßen vertragen vor dem Einwintern einen leichten Frost. Sie werden dadurch sogar schmackhafter und halten sich im Winter besser. Im schneereichen Winter hat man sie schon mit Erfolg ganz draußen gelassen.

Gipsische ist zum Dingen des Gemäuerwertvoll und sollte im Herbst reichlich angewandt werden. Man gebe von diesem Gips der viel Kali und Phosphorsäure, auch enthält, mindestens 1/2 Kilogramm auf die Quadratmeter. Damit die Mische nicht verloren geht, ist ein sofortiges Einhaden des Eingrabens ratsam.

Verbreitung des Gipses. Schon die äußere Beschaffenheit läßt wichtige Schlüsse zu. Ein gut gebranntes Produkt fühlt sich an und erscheint etwas feucht. Rindertrockener Gips ist rau und trocken. Werden 10 Teile Gips mit 5 Teilen Wasser zu drei angemischt, so muß dieser, wenn gute Ware vorliegt, in fünf Minuten erstarrten. Wird bereits erstarrter Gips mit Wasser und nochmals mit Wasser angerührt, dann wird die Masse, wenn ausgegossen, daß ein taubeloser Gips entsteht, nochmals erhärtet. Das Verfahren läßt sich so öfter wiederholen, je besser der Gips ist.

Kastanien oder Maronen plagen häufig beim Kauen. Dies ist sehr gefährlich, da die heißen Stücken sehr weit herumfliegen und leicht die Augen der Hausfrau treffen. Die Maronen plagen mit einem lauten Knall und gehen mit solcher Wucht auseinander, daß nichts von ihnen übrig bleibt. Man verhindert das Plagen, indem man die Kastanien vor dem Kauen kreuzweise mit dem Messer aufschneidet. Man röhrt sie auf der heißen Herdplatte oder in einer Pfanne im Bratrofen.

Zum Anstreichen von Zinkblech, das den Einwirkungen des Wetters ausgesetzt ist, empfiehlt sich ein kräftiger Anstrich mit gutem Asphaltlack. Er ist außerordentlich widerstandsfähig, insbesondere, wenn er kurz nach dem Auftragen mit feinem Wellband besiegt wird.

Behandlung des Schuhwerks. Von Zeit zu Zeit ist es notwendig, von den Stiefeln die Wäsche bzw. Creme mit lauwarmem Wasser gründlich abzuwaschen und das Leder einzufetten. Hierbei muß das Schmiermittel mehrmals hintereinander, am besten so oft aufgetragen werden, bis das Leder es nur noch langsam aufsaugt. Man fetzt das nasse Leder unter Zuhilfenahme eines starken Pinsels. Als Schmiermittel hat sich das Baumöl bewährt, auch Mischungen desselben mit Lebertan sind recht brauchbar.

Anagramm.

Ich zähl zu niedrigem Geier,
Zum Oftern steht dir vor mir.
In anderer Form das Wort gelesen,
Dann werde ich ein weiblich Wesen.
Julius Gold.

Reckenrätsel.

a, a, an, berg, dor, en, gal,
ge, gu, la, li, mei, mo, ne, nu,
ra, rich, sa, se, ten, zi, zie.

Aus diesen 22 Silben sind 11 dreisilbige Wörter zu bilden, bei denen die Anfangsilbe jedes Wortes mit der Endsilbe des vorangehenden übereinstimmt. Man benutze daher 11 von obigen Silben doppelt. Die Wörter bezeichnen: 1) Strom in Afrika, 2) Günstige römische Provinz, 3) Sprache, 4) Republik in den Burenländern, 5) Stadt in Dalmatien, 6) Deutsche Besetzung in der Südruss, 7) Ostentonia, 8) Stadt im Regierungsbezirk Straßburg, 9) Antilopenart, 10) Stadt in Italien, 11) Insekt.

W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung aus voriger Nummer:

Des Silbenrätsels: Vambars, Narzisse, Bromberg, Elefant, Buddhisimus, Agassiz, Ural, Talbot, Ellis, Riesen, Arberg, Solau, Katat, Ellerbeck, Rollo, Taler, Reus, — Unbedauer aber trägt selten gut Korn. — Des Rätsels: Treue, Reue.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Dietrich & Pfeiffer in Stuttgart.